

at reintegration. The book describes how survivors recall a complex and often contradictory portrayal of Slovak non-Jews, highlighting both bystanders and active perpetrators. The chapter also examines how survivors' memories are shaped by contemporary socio-political discourses.

In the following Chapter, V. flips the perspective, analyzing how non-Jewish Slovaks remember their Jewish neighbors. She identifies key themes, including the pre-war perception of Jews as ordinary community members; the role of local Slovak collaborators in deportations and expropriations; the "bystander dilemma"—some non-Jews justified their inaction, while others later expressed guilt or regret. Through interviews, the author explores how collective memory constructs an "us-them" divide, and how guilt and silence persist in post-war narratives.

In the fifth and final chapter, the author shifts focus to Slovakia's evolving memory of the Holocaust, analyzing state-sanctioned remembrance and public narratives from 1945 to today. She breaks down memory into three historical periods: 1945–1948, a brief period of Jewish reintegration and acknowledgment of the Holocaust, 1948–1989 (State Socialist era), the suppression of Jewish identity in favor of a broader anti-fascist narrative, and post-1989, a complex and sometimes contested process of remembering, with nationalist resistance to acknowledging Slovakia's role in World War II. This chapter also examines how public discourse, education, and media influence Holocaust remembrance.

V.'s conclusion emphasizes the importance of continued research on Holocaust memory and calls for more acknowledgment of Slovakia's historical responsibility. The book ends with a discussion on the challenges of integrating survivor and eyewitness testimonies into mainstream historical narratives.

While V.'s work is undeniably a crucial contribution to Holocaust and memory studies, some limitations warrant discussion. Firstly, although the book presents a thorough analysis of Jewish and non-Jewish narratives, there is limited engagement with other marginalized groups affected by the Holocaust, such as the Roma population. Given the growing body of scholarship on Romani Holocaust experiences, integrating these perspectives could have provided a more comprehensive understanding of wartime persecution in Slovakia. Additionally, the book's structure, though methodical, can at times feel overly detailed, particularly in its discussions of research methodologies. While these insights are valuable for oral history researchers, some scholars from other disciplines might find certain sections overly technical. There are a number of key facts about Slovak history which might be helpful to readers unfamiliar with the subject, yet those with a knowledge of the region and time period might find them distracting.

However, despite some areas that could have been expanded, this book is a commendable and thought-provoking study that enriches the discourse on Holocaust remembrance and historiography in Slovakia. Overall, it's an essential text for scholars of the Holocaust, oral history, and Central European studies. V.'s meticulous research, ethical reflections, and engagement with survivor testimonies offer profound insights into ways history is remembered and reconstructed. The book serves as a reminder of the power of oral history to challenge dominant narratives, recover lost voices, and contribute to a more nuanced understanding of historical trauma.

Marburg

Denisa Nešťáková

Johannes Spohr: Die Ukraine 1943/44. Loyalitäten und Gewalt im Kontext der Kriegswende. Metropol. Berlin 2021. 558 S. ISBN 978-3-86331-600-6. (€ 34,-)

Das ukrainische Dorf Pen'kivka im Verwaltungsbezirk Vinnyčja südlich von Žytomyr zählte bei Kriegsbeginn 1941 etwa 1.700 Einwohner, die überwiegende Mehrheit war christlich-orthodoxen Glaubens. Seit 1921 gehörte das Gebiet zur Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, was – wie andernorts auch – nicht nur Zwangskollektivierung, sondern in den 1930er Jahren auch stalinistische Repressionen bedeutete. Während der Hun-

gersnot 1932/33 starben etwa 400 Dorfbewohner, andere Quellen gehen von bis zu 900 Opfern aus. Nachdem sich die Lebensverhältnisse Ende der 1930er Jahre halbwegs stabilisiert hatten, wurde Pen'kivka nach dem Einmarsch deutscher Truppen besetzt und stand alsbald unter deutscher Zivilverwaltung mit Sitz im nahe gelegenen Lityn. In den Jahren 1943/44 existierten in der Region mehrere lokale und auswärtige Partisanenverbände, die aufgrund des immer rigideren Besatzungsregimes von der Landbevölkerung zunehmend unterstützt wurden. Am 5. Januar 1944 tötete die Partisaneneinheit Ščors bei einem Überfall nahe Pen'kivka 26 deutsche Soldaten. Zwei Tage später wurde das Dorf von Angehörigen der Heeres-Flakartillerie-Abteilung 284 fast vollständig niedergebrannt, mehr als 30 Einwohner, manche Quellen sprechen sogar von 90 Menschen, wurden erschossen, alle anderen vertrieben. Ähnliche Szenen spielten sich auch in anderen Ortschaften des Bezirks ab: Immer wieder kehrten deutsche Soldaten in die Dörfer zurück, erschossen mehr oder weniger wahllos Frauen, Kinder und Alte, brannten Häuser nieder und verschleppten diejenigen, die nicht rechtzeitig in die Wälder hatten fliehen können.

Die Geschichte des Dorfes Pen'kivka gehört zu den besonders eindrucksvollen Einzelfallstudien in der von Johannes Spöhr vorgelegten Dissertation über die deutsche Besatzung in der Ukraine 1943/44. Auf der Grundlage umfangreicher Quellenbestände, darunter mehrere 2013–2016 vor Ort geführte Interviews, rekonstruiert der Autor nicht nur den detaillierten Ablauf der Ereignisse im Januar 1944, sondern es gelingt ihm darüber hinaus, die unterschiedlichen Perspektiven und Wahrnehmungen der Beteiligten quellenkritisch herauszuarbeiten und zu einer differenzierten Situationsanalyse zu verdichten. Die konkrete Gewaltausübung vor Ort erweist sich so als eine durchaus komplexe soziale Interaktion: Die Dorfbewohner versuchten, die Brutalität der deutschen Soldaten durch direkte Ansprache zu unterbrechen oder zumindest abzumildern, während die Täter darauf bedacht waren, keine Nähe zu ihren Opfern zuzulassen. Hier, und weniger in den ideologiekritischen Prämissen der Untersuchung, erweist sich S.s Forschungsansatz als überaus ertragreich: Bevor der Autor die konkreten Geschehnisse während des Rückzugs der deutschen Besatzungstruppen 1943/44 darlegt, identifiziert er die beteiligten Institutionen und Akteursgruppen, fragt nach den sowohl strukturellen als auch situativen Gegebenheiten und bemisst die spezifischen Wahrnehmungslogiken und Handlungsspielräume der vor Ort Handelnden. Dieser multiperspektivische Zugriff zählt sich am Ende aus, denn S. will nicht nur die Geschichte der deutschen Besatzung in der Ukraine und ihres Scheiterns am Beispiel des „Generalbezirks Shitomir“ erzählen, sondern versteht seine Untersuchung auch als Beitrag zu einer „Kulturgeschichte der Rückzüge“ (S. 513).¹ Das Ergebnis – so viel sei vorweggenommen – ist eine ebenso ambitionierte wie gelungene Studie, die zweifellos Maßstäbe für vergleichbare Untersuchungen setzt.

Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile, die von einer über 70-seitigen Einleitung und einer kurzen Schlussbetrachtung gerahmt sind. Neben den für Qualifikationsarbeiten üblichen (und in diesem Fall sehr ausführlichen) Erläuterungen zur Quellenlage, zum Forschungsstand und zu den leitenden Forschungsansätzen liefert S. gleich zu Beginn die historischen Kontexte zu den im Fokus stehenden Ereignissen im „Generalbezirk Shitomir“. Der Leser erhält Einblick in die ideologischen Grundprämissen der deutschen Kriegsführung gegen die Sowjetunion, in die strukturellen und erfahrungsgeschichtlichen Voraussetzungen der deutschen Besatzung in der Ukraine, zu denen auch der bereits vollzogene Massenmord an etwa 1,6 Millionen ukrainischen Juden gehörte. Der Autor analysiert die militärische und besatzungspolitische Konfliktkonstellation zu einem Zeitpunkt, als mit der Schlacht am Dnipro im Herbst 1943 unverkennbar wurde, dass der Krieg um „Lebensraum im Osten“ nicht mehr zu gewinnen war und die deutschen Verbände den militäri-

1 Vgl. dazu jüngst: JANINE FUBEL: Krieg, Bewegung und extreme Gewalt. Die Auflösung des Konzentrationslagers Sachsenhausen 1945, Göttingen 2025; Ansätze bereits bei: BERND HÜPPAUF: Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges, Bielefeld 2013.

schen Rückzug einleiten mussten. Doch was genau geschah, als sich die großen Hoffnungen auf einen totalen Sieg über den „jüdischen Bolschewismus“ als illusorisch erwiesen? Wie reagierten Zivilverwaltung, Wehrmacht, SS und Polizei auf den nun greifbaren Verlust an „Lebensraum“? Wie veränderten sich die deutsche Besatzungspolitik und damit auch die Lebensverhältnisse der Ukrainer und Ukrainerinnen angesichts der täglich näher rückenden Roten Armee? S. geht diesen Fragen anhand der beiden für diese Kriegsphase zentralen Grundkonflikte nach: Zum einen sahen sich die deutschen Besatzungstruppen in diesen Monaten verstärkt mit Partisanenangriffen konfrontiert, denen sie mit immer brutaleren Vergeltungsaktionen gegen ukrainische Zivilisten begegneten. Dabei spielte es keine Rolle, ob die jeweilige Dorfbevölkerung tatsächlich Partisanen unterstützt hatte. Zum anderen sah die Befehlslage bereits seit Anfang 1943 in solchen Fällen vor, den feindlichen Truppen keinerlei Ressourcen oder anderweitig nutzbare Einrichtungen zu überlassen. Das Schlagwort von der „verbrannten Erde“ bedeutete konkret die Zerstörung von Dörfern und Infrastruktur, die Vertreibung oder Deportation der Bewohner und die mehr oder weniger wahllose Ermordung der als partisanenverdächtig geltenden Zivilisten. Im „Generalbezirk Shitomir“ wie auch in anderen Teilen des allmählich zerfallenden Reichskommissariats Ukraine (RKU) führten die deutschen Maßnahmen zur völligen Zerstörung der Lebensgrundlagen sowie zu einer Intensivierung der Gewalt, die bis zur vollständigen Rückerobung der Gebiete durch die sowjetische Armee im April 1944 schätzungsweise rund drei Millionen nicht-jüdischen ukrainischen Zivilisten das Leben kostete.

S.s. Untersuchung ist nicht nur eine überzeugende Studie zu den noch unzureichend erforschten Rückzugsverbrechen der letzten Kriegsphase, sondern sie ist auch in ihrer akteurszentrierten Analyse bemerkenswert, denn bekanntlich war die Situation in der Ukraine nach dem Einmarsch der Wehrmacht kompliziert – schließlich begrüßten nicht wenige Einwohner das damit verbundene Ende der sowjetischen Herrschaft und sahen nun die Chance, die eigene nationale Unabhängigkeit zu verwirklichen. Neben den deutschen Besatzungsinstitutionen beleuchtet S. daher auch andere Akteursgruppen, darunter sog. „volksdeutsche Siedler“, ukrainische Nationalisten, Partisanen, „Hilfswillige“ und Angehörige der „Schutzmannschaften“ sowie ukrainische Zivilisten, die den mehrfach wechselnden Machtverhältnissen in ihren Dörfern oft schutzlos ausgeliefert waren. Sie sind in S.s. „erweiterter Besatzungsgeschichte“ (S. 19) nicht nur Adressaten und Objekte deutscher Gewaltpolitik, sondern zugleich auch Anwesende und Beteiligte mit spezifischen Interessen und Hintergründen, allerdings mit unterschiedlichen, mitunter enorm begrenzten Handlungsspielräumen. Besatzungsgeschichte erweist sich so als eine komplexe analytische Herausforderung, die S. mit Kompetenz und Feingefühl zu meistern wusste.

Hamburg

Ulrike Jureit

Janine P. Holc: The Weavers of Trautenau. Jewish Female Forced Labor in the Holocaust. (HBI Series on Jewish Women.) Brandeis University Press. Waltham, MA 2023. 320 S. ISBN 978-1-68458-169-6. (\$ 120,-.)

Bei einem Besuch des Archivs der KZ-Gedenkstätte Groß Rosen im Niederschlesischen Waldenburg (Wałbrzych) stieß die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Janine P. Holc auf einen kaum bekannten NS-Lagerkomplex am südöstlichen Rand des Riesengebirges im böhmisch-schlesischen Grenzgebiet. In sechs Lagern in und in der näheren Umgebung von Trautenau (Trutnov) mussten von Ende 1940 bis zu ihrer Befreiung bei Kriegsende etwa 3.000 jüdische Mädchen und Frauen in Textilfabriken Zwangsarbeit leisten. Die Lager waren Teil eines umfangreichen Zwangsarbeitersystems der „Organisation Schmelt“, das 1943 über 150 Lager und bis zu 50.000 Zwangsarbeiter in Schlesien und dem benachbarten Sudetengau umfasste. Die Organisation Schmelt wurde unter dem Vorwurf finanzieller Unregelmäßigkeiten ab Herbst 1943 aufgelöst. Die kleineren Lager wurden geschlossen, die größeren in das KZ-Wirtschaftssystem eingegliedert. Das Konzentra-